

Atheismus und traditionelle Religion

Armin Kreiner

Der Streit um Gott hat viele Facetten. Es gibt jede Menge Nebenschauplätze und einige wenige zentrale Fragen, von denen wiederum zwei fundamental sind. Beide hängen eng miteinander zusammen. Ich beginne mit der zweiten Frage, nämlich der Frage, ob Gott existiert. Ich wüsste gerne die Antwort auf diese Frage, weiß sie aber nicht – zumindest wenn man „wissen“ in einem einigermaßen anspruchsvollen Sinn versteht. Aber selbst wenn ich es wüsste, würde mir das wenig nützen, solange ich nicht weiß, was der Gottesbegriff bedeutet. Damit wären wir bei der ersten Frage, nämlich der nach der Bedeutung des Gottesbegriffs. Die Bedeutungsfrage scheint mir die grundlegendere von beiden zu sein, daher nenne ich sie die erste Frage. Über die Existenz von etwas lässt sich sinnvollerweise nur debattieren, wenn sich einigermaßen klar und einvernehmlich definieren lässt, worum es geht.

In dieser Hinsicht sehe ich keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Begriffen wie etwa „Atom“ und „Gott“. Die Antwort auf die Frage, ob es Atome gibt, hängt davon ab, was man unter „Atom“ versteht. Was wir heute darunter verstehen, ist genau das nicht, was es für die antiken Atomisten war, nämlich ewig, unzerstörbar und unteilbar. Zumindest teilweise scheint es sich mit dem Gottesbegriff ähnlich zu verhalten. Für die meisten von uns dürfte „Gott“ genau das nicht bedeuten, was es für die antiken Griechen bedeutete, nämlich ein Wesen, das auf dem Olymp wohnt, das irgendwann entstanden bzw. gezeugt wurde, das andere täuscht und trickst usw. Offensichtlich verändern Begriffe im Laufe der Zeit ihre Bedeutung, was an sich keine Probleme bereitet, es sei denn, unterschiedliche Bedeutungen koexistieren. Das ist beim Atombegriff in-

zwischen nicht mehr der Fall, wohl aber beim Gottesbegriff. Solange wir uns nicht darüber verständigen können, was mit „Gott“ gemeint ist, wird eine Diskussion über seine Existenz in etwa so verlaufen wie eine typische Talkshow im Fernsehen – zum Davonlaufen; reine Zeitverschwendungen.

Für das Definitionsproblem habe ich leider keine Patentlösung. Der nach wie vor beste Lösungsvorschlag geht auf Anselm von Canterbury zurück. Danach verstehen alle unter „Gott“ dasjenige, worüber hinaus sich nichts Größeres denken lässt. Bedauerlicherweise resultiert daraus noch keine Definition, sondern höchstens ein Leitfaden oder eine Maxime, wie der Gottesbegriff zu bilden ist. Um hier weiterzukommen, müssen weitere Fragen beantwortet werden: Welche Eigenschaften muss ein Wesen besitzen, um als unüberbietbar groß zu gelten? Gehören personale Eigenschaften wie Bewusstsein, Erkenntnis, Wille, Absichten und Macht dazu? Oder reicht eine dieser Eigenschaften aus – z.B. unbegrenzte Macht –, um maximale Größe zu konstituieren? Muss ein solches Wesen über eine Erste-Person-Perspektive verfügen? Oder sind dies alles letztlich Anthropomorphismen, die weit hinter dem zurückbleiben, was unüberbietbare Vollkommenheit ausmacht? Muss ein Wesen, über das hinaus sich Größeres nicht denken lässt, nicht noch größer sein als alles, was sich überhaupt denken lässt? Reiner Geist? Vielleicht das Sein selbst? Oder noch besser: die Tiefe des Seins? Oder sogar jenseits von Sein und Nichts? Dieu sans l'être? Oder kurz gefasst: ein unergründliches Geheimnis?

Ich muss gestehen, dass mein Respekt für die Tradition der negativen Theologie mit zunehmendem Alter wächst. Gleichwohl werde ich den Verdacht nicht los, dass eine radikale Geheimnistheologie dazu führt, dass die Grenzen zwischen Theismus und Atheismus verschwimmen. Anthony Flew hat gefragt, worin der Unterschied liegt „zwischen der Behauptung

eines Atheisten, wonach die Existenz des Universums ein Geheimnis ist, auf das wir keine Antwort kennen, und der Behauptung eines Theisten, wonach die Antwort auf dieses Geheimnis ein Gott ist, über den wir nichts erkennen können".¹

Wie auch immer die Antwort auf diese Frage lauten mag, habe ich den Eindruck, dass den monotheistischen Traditionen ein deutlich handfesterer Gottesbegriff zugrundelag, dass dies auch heute noch der Fall ist und dass die negative Theologie eine elitäre Angelegenheit war und ist. Wenn ich eingangs gesagt habe, ich wüsste gerne die Antwort auf die Frage, ob Gott existiert, dann schwebt mir eher ein Gottesverständnis vor Augen, dass dem Mainstream entspricht. Mich interessiert nicht so sehr die Frage, ob das Sein eine Tiefe hat oder was es mit einem Gott ohne Sein auf sich hat. Offen gestanden, tue ich mich schwer, überhaupt zu verstehen, was diese Ausdrücke bedeuten sollen. Mich interessiert eher die Frage, ob eine „Person“ existiert, „die körperlos (d.h. ein Geist), ewig, vollkommen frei, allmächtig, allwissend, vollkommen gut und Schöpfer aller Dinge ist“². Mir ist bewusst, dass einige Theologen darin keine adäquate Definition dessen erkennen, worüber hinaus sich nichts Größeres denken lässt. Aber immerhin lässt sich dabei überhaupt noch irgendetwas denken.

Ich komme jetzt zur zweiten Frage, also zu der Frage, ob ein so oder so ähnlich verstandener Gott existiert. Einige glauben, dass er existiert, d.h. sie sind von seiner Existenz mehr oder weniger überzeugt. Andere glauben bekanntlich nicht daran! Wo hier ein Problem sein soll, liegt zunächst nicht auf der Hand. Glücklicherweise leben wir in einem freien Land, in dem jeder glauben kann, was er glauben will, und in dem er dies auch öffentlich kundtun darf, wenn ihm danach zumute ist. Das war in unserem

¹ A. Kenny, *The Unknown God*, London 2004, 36.

² R. Swinburne, *Die Existenz Gottes*, Stuttgart 1987, 16f.

Kulturkreis nicht immer so. Und es ist heute bekanntlich nicht überall auf der Welt so. Wer in Nordkorea seinen Glauben an Gott öffentlich bekennt, lebt genauso gefährlich wie jemand, der in Saudi-Arabien seinen Unglauben ausposaunt. Hierzulande haben wir einen Modus vivendi gefunden, wonach es sich mit religiösen Überzeugungen ähnlich verhält wie mit sexuellen Präferenzen: Beides gilt weitgehend als Privatangelegenheit, d.h. man kann es damit halten, wie man will. Was den sozialen Frieden oder die öffentliche Ordnung betrifft, so hat diese Einstellung enorme Vorteile. Wir schlagen uns nicht mehr die Köpfe ein, weil wir unterschiedliche religiöse Überzeugungen haben, und wir bringen auch keine Menschen mehr um, nur weil sie Theologie als „Rhapsodie schlecht erfundenen Unsinns“ bezeichnen. Wir haben gelernt, konträre religiöse Überzeugungen zu respektieren, zu tolerieren oder gegebenenfalls einfach zu ignorieren. Was bis weit in die Neuzeit herein für völlig unmöglich gehalten wurde, scheint doch zu funktionieren: Eine Gesellschaft kann auch ohne ein gemeinsames religiöses Bekenntnis einigermaßen funktionieren.

Nun gibt es allerdings einige „Störenfriede“, und zwar sowohl im theistischen als auch im atheistischen Lager. Diese „Störenfriede“ stellen zwar in der Regel nicht in Frage, dass jeder grundsätzlich glauben kann, was er will. Aber sie behaupten trotzdem, idealerweise sollten sich eigentlich alle ihrer Meinung anschließen, also je nach Standpunkt entweder Theisten oder Atheisten werden. Die Motive, die einige dazu bewegen, andere missionieren zu wollen, sind sehr unterschiedlich, und wohl auch äußerst vielschichtig. Einige scheinen sich bedroht zu fühlen, weil sie davon ausgehen, dass die Entscheidung zwischen Glaube und Unglaube eben doch keine reine Privatangelegenheit sein oder auf Dauer bleiben kann. Aus diesem Grund lasse sich die Trennung zwischen öffentlich und privat im Hinblick auf religiöse Überzeugungen nicht durchhalten.

Die Frage nach der Bedeutung religiöser Überzeugungen im öffentlichen und politischen Diskurs wird derzeit kontrovers diskutiert. In der englisch-sprachigen Welt lautet das diesbezügliche Schlagwort „Religion in the Public Square“. Hier geht es unter anderem um die Frage, ob Gläubige ihre religiösen Überzeugungen in den öffentlichen Diskurs einbringen dürfen, wenn es darum geht, politische Interessen zu rechtfertigen. Oder ob sie diese in eine säkulare Sprache „übersetzen“ müssen. Ich halte das für eine spannende Frage, die ich hier aber nicht kommentieren möchte. Stattdessen konzentriere ich mich auf ein ganz anders gelagertes Motiv.

Dieses Motiv hängt damit zusammen, dass einige – wenn ich es recht sehe: eine verschwindende Minderheit – davon überzeugt sind, man könne irgendwie vernünftig oder rational über die Existenz Gottes diskutieren, und dass es, wenn man das tue, rational geboten sei, entweder an Gott zu glauben oder nicht an ihn zu glauben. Beide Seiten halten ihre Position für rational, d.h. die für alle vernünftigen Menschen eigentlich verpflichtende Position. Rationalität ist bekanntlich ein schwieriger und umstrittener Begriff. Robert Nozick hat behauptet, Rationalität hänge mit den Gründen zusammen, die für und gegen eine Überzeugung sprechen. Gemeint sind „epistemische“ Gründe, also so etwas wie wahrheitsrelevante Argumente. Schauen wir uns den Stand der Debatte etwas genauer an.

Einige Theisten behaupten, dass die Argumente **für** die Existenz Gottes so überzeugend sind, dass alles oder zumindest sehr viel dafür spricht, an Gott zu glauben. Als Indizien führen sie unterschiedliche Phänomene an: z.B. die irreduzible Komplexität biologischer Strukturen, die sich nur durch einen intelligenten Designer erklären lasse, oder die Feinabstimmung physikalischer Konstanten und Parameter, deren extreme Unwahr-

scheinlichkeit einen göttlichen „Feinabstimmer“ verlange, oder den Anfang unseres Urknall-Universums, der eine welttranszendenten Ursache voraussetze. Der derzeit wohl einflussreichste christliche Apologet, Alvin Plantinga, hat noch ein weiteres – ziemlich vertracktes – Argument hinzugefügt, wonach der Naturalismus ein Schuss ins Knie sei, weil er, selbst wenn er wahr wäre, nicht begründen könnte, warum man ihn rationalerweise für wahr halten sollte. Alle diese Argumente sollen zeigen, dass die Beweislage eindeutig zugunsten der Existenz Gottes spricht.

Atheisten können diesen Argumenten verständlicherweise wenig abgewinnen. Ihres Erachtens existieren die einschlägigen Phänomene entweder überhaupt nicht, oder sie lassen sich naturalistisch erklären: Dass es irreduzibel komplexe Phänomene gibt, wird in der Regel geleugnet. Biologische Komplexität lasse sich durch die darwinistischen Prinzipien erklären, und zwar vollständig. Was die physikalische Feinabstimmung betrifft, so wird zwar eingeräumt, dass sie extrem unwahrscheinlich erscheint. Diese Unwahrscheinlichkeit lasse sich aber durch die Annahme eines Multiversums reduzieren. Das Multiversum umfasst unzählige kausal entkoppelte Universen mit unterschiedlichen physikalischen Konstanten und Naturgesetzen. Dass sich darunter auch ein feinabgestimmtes Universum mit lebensförderlichen Bedingungen befindet, ist dann nicht mehr verwunderlich, sondern geradezu erwartbar. Damit wäre dann auch das Anfangsproblem vom Tisch, weil der Urknall vor 13,7 Milliarden Jahren eben nicht der Anfang von Allem, sondern nur der Anfang unseres Universums war. Wem die Sache mit dem Multiversum nicht ganz geheuer ist, kann sich darauf berufen, dass eine Entstehung des Universums aus dem Nichts quantenmechanisch nicht auszuschließen ist. Kurz und gut: Der Rückgriff auf einen göttlichen Schöpfer hat sich erübrigkt. **Für** seine Existenz spricht so gut wie nichts mehr. Erschwerend kommt hinzu, dass

gegen seine Existenz eine Menge spricht. Eine Welt voller Übel und Leid passe nicht zum Glauben an einen unüberbietbar vollkommenen Schöpfer. Daran können auch die theologischerseits vorgetragenen Lösungsversuche des Theodizeeproblems nichts ändern. Unterm Strich spricht daher rational, nüchtern, unvoreingenommen betrachtet nichts dafür, dass es Gott gibt. Folglich sollte man vernünftigerweise auch nicht an ihn glauben.

Das ist in sehr groben Zügen der Stand der Diskussion, in der zwei unterschiedliche Weltbilder oder Welterklärungen aufeinanderprallen. Der atheistischen bzw. naturalistischen Erklärung zufolge entstanden aus Energie/Materie immer komplexere Strukturen mit immer ausgeklügelten Fähigkeiten, die zunächst Leben, dann Bewusstsein und schließlich Intelligenz und Geist hervorbrachten, der sich dann Gott ausdachte, um sich einen Reim auf alles machen zu können. Der theistischen Erklärung zufolge steht am Anfang der göttliche Geist, der Energie/Materie erschafft, damit sich Leben, Bewusstsein und Intelligenz entwickeln können, und schließlich Wesen, die den schöpferischen Grund von allem erkennen und zu ihm in Beziehung treten können. Beide Erklärungen setzen etwas voraus, was seinerseits nicht mehr erklärbar ist – ein sog. *factum brutum*.

Was die Einschätzung der Beweislage betrifft, kann ich mich keiner der beiden Lager anschließen. Auf der einen Seite ist das Erklärungspotential des Naturalismus beeindruckend, aber alles andere als vollständig. Für die Entstehung des Universums gibt es derzeit keine einhellig akzeptierte physikalische Erklärung. Eine Entstehung des Universums aus Nichts ist entweder Unfug, wenn man „Nichts“ wörtlich versteht, oder Augenwischerei, wenn man darunter ein Quantenvakuum versteht.

Multiversumstheorien sind hoch spekulativ, so dass viele Physiker sich

weigern, sie überhaupt als wissenschaftlich zu akzeptieren. Die Entstehung des Bewusstseins ist nach wie vor rätselhaft. Auf die „großen“ Fragen hat der Naturalismus derzeit also nur vage Vermutungen anzubieten. Auf der anderen Seite ist das Theodizeeproblem in der Tat gravierend, aber keineswegs aussichtslos. Mir scheint es keineswegs ausgeschlossen, dass ein unüberbietbar vollkommener Gott gute Gründe haben könnte, eine Welt wie die unsere zu erschaffen.

Daher neige ich zu einer Position, die davon ausgeht, dass die Welt in religiöser Hinsicht ambivalent ist, d.h. sowohl naturalistisch als auch religiös bzw. theistisch interpretierbar. Diese Position lässt sich bis zu Blaise Pascal zurückführen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde sie von William James aufgegriffen und optimiert. Am Ende des Jahrhunderts hat John Hick sie dann weiterentwickelt. Alle gehen davon aus, dass die Beweislage nicht eindeutig zugunsten einer Seite spricht.

Theologischerseits interessiert mich daher nicht die Frage, ob wir beweisen können, dass Gott existiert – ich glaube nicht, dass wir das können. Interessanter erscheint mir die Frage, warum Gott – wenn er existiert – eine Welt erschaffen hat, in der er in gewisser Weise verborgen bleibt, eine Welt, die sich allem Anschein nach ohne ihn verstehen und erklären lässt, und zwar vernünftigerweise. Für Atheisten liegt die Lösung des Problems natürlich auf der Hand: weil es ihn nicht gibt. Das wäre denkbar. Denkbar wären aber auch andere Alternativen: Eine solche Welt könnte in den Augen ihres Schöpfers unübertrefflich schön oder wertvoll sein. Oder sie könnte die einzige logisch mögliche Welt darstellen, die sich überhaupt erschaffen lässt. Schließlich wäre auch denkbar, dass eine solche Welt auf längerfristige Sicht dem Wohl der Geschöpfe dient, weil sie die Entstehung von Werten ermöglicht, die andernfalls unmöglich wären.

Es bleibt unserer Phantasie überlassen, weitere Antworten zu finden. Das wird aber nur gelingen, wenn wir uns der bisherigen Antworten nicht allzu gewiss sind. Insofern trifft auch hier zu, was Bertrand Russell so formuliert hat: Das Problem unserer Welt besteht darin, dass sich Fanatiker und Dummköpfe ihrer Sache immer so gewiss sind, während weise Menschen voller Zweifel sind. Weil ich Russell in diesem Punkt zustimme, möchte ich abschließend nicht dem Glauben das Wort reden, sondern dem Zweifel. Denn was uns Menschen trennt, sind unsere Überzeugungen, was uns verbindet, ist der Zweifel³.

³ Peter Ustinov: „Beliefs are what divide people. Doubt unites them.“